

Gekränkte Unschuld.



„Warum hast Du denn gekündigt?“ „Dente Dir, meine Madam will nicht leiden, daß ich in der Küche radfahren lerne, wo es ja doch jetzt draußen so kalt ist.“

Epistler.

Die Ungerechtigkeit anderer ist manchem ein willkommener Vorwand, seine eigene zu rechtfertigen.

Schmeichle niemand, und Du kenne dich selbst am meisten.

Anspruchlos.



„Wie hat es Ihnen denn in Afrika gefallen, Herr Mütti?“ „Ach, herrlich langweilig — von früh bis Abend Löwenjagd gewesen!“

— Vorsichtig. Der verspätete Besucher (zu den Anwesenden): „Was gibst du denn; wo ist der Suberbauer, der uns zu dem Gänsebraten eingeladen hatte?“

„Zum Arzt! Dem ist gleich ein Knochen im Halse stecken geblieben.“

„Und die Gans?“ „Die hat er mitgenommen!“

Für alle Fälle.



„Wirden Sie vielleicht auf ein herrliches Wert abkommen?“

„Ja, ich lebe nicht gern.“

„Aber die Kinder!“

„Gut, keine — nur einen Hund.“

„Wünschen Sie dann vielleicht etwas zum Nachverfeinern?“

„Ein Bettlinsen. Fremder: „Was machen denn die Herren oben auf dem Hügel für einen andauernden Lärm?“

„Wir: „Die können sich gar nicht satt an dem Echo hören... drum nehmen sie eine Pfeife nach der anderen.“

Licht und Schatten.



„Mein Fräulein, Sie sind die Sonne meines Lebens!“ „Ach, darum also verfolgen Sie mich wie mein Schatten!“

Gerechtes Urteil.



„Gestern habe ich Ihre Braut gesehen!“ „Nun, wie hat sie gefallen?“ „Oh, ich finde, sie paßt gut zu Ihnen.“

— Zu gut gemeint. „Du fährst ja zum Götterbarmen... ist es der Abschied von Deiner Braut?“

„Freilich! Sie hatte heute zum letzten Male mein Lieblingsgericht gebackt. Schweinsrippen mit Kraut, aber... gleich drei Pfund!“

Entschuldigende Ähnlichkeit.



„Hab' ich Dich endlich mal erwisch't, Du Lump!“ „Sie irren sich, Sie irren sich, ich bin's ja gar nicht!“ „Wahrhaftig, jetzt ist er's nicht 'n mal; ne, was mich der Mensch schon geküßert hat!“

— Galant. Dame (nach der Vorstellung von Webers „Oberon“): „Wie konnten Sie so bestimmt wissen, daß ich heute im Theater sein würde?“

„Herr: „Aber ich bitte Sie, andäugige Fräulein, wenn der Entfönlönig seinen Hofstaat um sich versammelt, burften doch Sie gewiß nicht fehlen!“

Lakonisch.



„Hausfrau (zum Dienstmädchen, welches in einem Roman liest): „Nennen Sie das Fensterputzen, Anna?“

„I bewahre!“

— Spekulativ. Vater der Braut (der in Begleitung der ganzen Familie zum ersten Mal mit dem Bräutigam ein Restaurant besucht hat): „Du, Alte, wir wollen jetzt noch rauch mit unserm zünftigen Schwiegerknecht auf „Du und Du“ trinken... vielleicht bezahlt er dann die ganze Besel!“

Immer praktisch.



„Vater, ich glaub', Amor hat mich getroffen mit 'n Pfeil!“ „Gottentlich ist 's 'n goldener!“

— Unter Borkfischen. Wackfisch (zum andern): „Gestern habe ich den ersten Kuß gekriegt... das ist Dir so ein prickelndes Gefühl... als wenn man in einer Schokolade voll Matzläser läßt!“

— Ein Epistler. A.: „Nun haben Sie sich also doch wieder verlobt!“ B.: „Ja, wissen Sie, es bekommt mir so gut, geliebt zu werden!“

Heimlich.

Von Gustav Schiller. Und wieder bin ich handverweilt. Sie grüßt das fremde Land! — Und halte nun in Heimlichkeit die Hügel ausgepauert.

Was ist des Weges rascher Flug. Der schmeichelt sich im Kreis! — Sie reißt mir doch nicht rasch genug. Ich reißt rascher her!

Mit Heimlich fängt mein Wandern an, Mit diesem einen Wort — Damit ich wieder kommen kann, Geh ich von Hause fort!

Die Frau als Vorgesetzte.

Von F. R. Merck.

Die Frau als Vorgesetzte tritt immer mehr in Erscheinung. Nicht daß sie früher im sozialen Gefüge nicht vorhanden gewesen wäre: die Frau Meisterin im Gewerbe, die Chef-in im Laden, die Vorleserin in Erziehungsanstalten gab es bereits zu einer Zeit, in der von einer Frauenbewegung im Sinne und im Umfange der Gegenwart noch nicht geredet werden konnte. Doch die Herrschaft der Frau bezog sich in den überwiegend weiblichen Berufen auf Personen des eigenen Geschlechts, Männer waren in der Regel nur männlicher Leitung unterstellt, und erst in neuerer Zeit löst sich die Fülle, in denen die Frau auch über männliches Personal zu gebieten hat.

Oegen die Frau als Vorgesetzte herrscht ein starkes Vorurteil. Und Vorurteile haben zwar keine Berechtigung, aber doch zumeist irgendeine Begründung. Das Vorurteil gegen die Frau als Vorgesetzte ist noch schwerer zu nehmen, denn es geht so wohl von Mann aus als auch von der Frau selbst, ja von letzterer noch mehr.

Es ist interessant, lehrreich und vor allem wichtig zu hören, weshalb die Frau als Vorgesetzte nicht beliebt ist. Wenn man aus all den vielen persönlichen Empfindungen das allen Klagen Gemeinsame herausficht, so bleiben immer zwei scharf ausgeprägte Umwürte übrig: Die Frau ist zu launenhaft und läßt sich zu sehr von Stimmungen leiten, um sachlich urteilen und sachlich Leistungen oder auch Verfehlungen einschätzen zu können. Das alte Lied von der mangelnden Objektivität und dem absoluten Subjektivismus der Frau.

Da noch immer in der überwiegenden Mehrzahl Frauen über weibliches Personal gefügt sind, so ist es das letztere, das am häufigsten sich gegen die weibliche Autorität empört. Und eine sehr ernsthaft soziale Erscheinung taucht aus dieser Unzufriedenheit mit weiblicher Leitung auf, eine Erscheinung, die sicherlich verschwinden wird, die aber augenblicklich noch viel Anfechtung und auf das Verhältnis zwischen Vorgesetzter und Untergebener zu wirken, für die zunehmenden Jahren sich einstellende Angst vor der jüngeren Kraft.

Es ist eine bedauerliche Tatsache, die den männlichen Arbeiter genau so trifft wie die weibliche Arbeitskraft, daß man immer mehr die jüngeren Leute zu bevorzugen beginnt. Der Begriff des „Alten“ wandelt sich immer mehr zugunsten der Arbeitskraft, und so wie in den Staatsbetrieben ist auch in der Privatindustrie der Beginn der dreißiger Jahre gewissermaßen eine Altersgrenze, über die hinaus man nicht mehr als recht leistungsfähig angesehen wird. Das ist um so bedauerlicher, als diese Ansicht durchaus nicht für sich hat. Im Gegenteil! In der Mitte des Lebens ist man in der Hochblüte des körperlichen und geistigen Schaffens und besitzt zugleich schon Lebenserfahrung, die der Jugend ja naturgemäß noch abgehen müssen.

Daß diese Angst aber besteht, kann nicht geleugnet werden, und sie ist bei Frauen größer als bei Männern, da man ja geneigt ist, dem weiblichen Geschlecht an sich schon eine geringere Leistungsfähigkeit zuzurechnen. Das mag ja in einzelnen Fällen wirklich dazu führen, daß die Vorgesetzte jüngere, lüchtige Kräfte nicht gern aufkommen läßt — das gleiche ist aber auch bei männlichen Vorgesetzten zu finden. Aber vielleicht doch nicht in diesem Maße, und hieraus ergeben sich viele scharfe Reibungsflächen.

Der zweite Vorwurf, der gegen die weiblichen Vorgesetzten erhoben wird, ist der der Parteilichkeit u. der Günstlingswirtschaft. Oft wird nicht der Wert der Leistung anerkannt, sondern nur solche Damen, die sich mit der Leiterin gut zu stellen wissen, haben Aussicht auf alle möglichen Vergünstigungen, hingegen kann manchmal ein Mädchen noch so fleißig und strebsam sein, es wird immer zurückgesetzt, weil es der vorgesehten Dame nicht sympathisch ist.

Parteilichkeit herrscht — leider! — überall. Günstlingswesen findet sich in jeder Organisation, und jeder Mensch läßt sich mehr oder minder durch Sympathien und Antipathien beeinflussen. Bei der Frau kommt aber viel stärker zum Ausdruck, denn sie ist doch in erster Linie Gefühlswesen. Die Art ihrer Parteilichkeit hat etwas an sich, das deutlicher ins Auge fällt und deshalb zu Deutungen Veranlassung gibt, die

nicht immer berechtigt sind. Darum sollen sich Frauen besonders in acht nehmen, im Verkehr mit weiblichen Untergebenen ein besonders freundschäftliches Wesen an den Tag zu legen. Nichts vermag mehr die Autorität zu untergraben, als wenn die Vorgesetzte innerhalb des Betriebes mit Untergebenen Freundschaften unterhält.

Es liegt ein heißes Bestreben in dem modernen Mädchen, sich hervor-zutun, zu zeigen, was es zu leisten fähig ist. Dieses Streben, dieser Ehrgeiz, dieses Drängen nach vorwärts und aufwärts darf nicht durch Ungerechtigkeiten gelähmt werden. Hier darf Sympathie und Antipathie keinerlei Rollen spielen. Ohne Rücksicht auf sonstige physische Eigenschaften haben zur Beurteilung nur die Leistungen als Maßstab zu dienen. Sind diese besonders gut, so hat Beförderung und Bevorzugung eben nur die Leistungen zu treffen.

Die Tatsache, daß sich Frauen viel lieber von Männern als von Personen des eigenen Geschlechts befehlen lassen, ist nicht zu leugnen. Aber sie wird in dem Augenblicke aus der Welt geschafft sein, in dem es weibliche Vorgesetzte verstehen, durch ein gleichmäßig freundliches Wesen das Mittrauen, das man gegen ihre Befehle hat, zu überwinden. Vom Manne läßt sich die Frau viel eher ein hartes Wort gefallen als von der Frau. Das liegt in der Neugier, daß die Frau überhaupt befehlt. Die Frau Meisterin darf mit ihrem Personal familiär sein, die Bureauvorleserin aber nicht. Aber die Frau Meisterin darf mit ihrem Personal auch groß sein, die Bureauvorleserin aber nicht. Dem männlichen Arbeiter ist es meist nicht sehr schmerzhaft, wenn er von der Frau Meisterin heruntergefaßt wird, dem männlichen Angestellten wird es aber unerträglich, wenn er von einer weiblichen Vorgesetzten gerügt werden soll.

Und das ist die spitzigste Spitze, die von der Frau in leitender Stellung zu umschiffen ist. Den Herrscher Mann zum dienenden Glied zu machen, ohne die Waffen, die der Frau als Geschlechtsweesen zu Gebote stehen, anwenden zu können und zu dürfen, ist keine leichte Aufgabe. Und doch, mag auch die Aufgabe keine leichte sein, sie ist zu lösen mit einem guten Willen und einem großen Maße von Geduld.

Allerdings — ist die Vorgesetzte schön und wirkt sie als Weib auf den Mann, dann hat sie keine Untergebenen, dann hat sie Sklaven — sehr bald aber auch Günstlinge und eifersüchtige Hasser. Nur ganz ausnahmsweise wird sich da auf die Dauer die Autorität aufrechterhalten lassen. Und das ganze Geheimnis, für Wünsche ein geneigtes Ohr zu finden, liegt in der Lebenswürdigkeit und auch in der Art, den Befehl eben in Form eines Wunsches zu kleiden, für die Erfüllung des Wunsches aber Dant und Anerkennung zu haben.

Es liegt nur an der Frau, das Vorurteil, das gegen sie als Vorgesetzte besteht, zu beseigen und zu zeigen, daß die Kunst des Befehlens nicht ein rein männliches Prädikat ist. Voraussetzung ist aber, daß gerade die Frau als Vorgesetzte ihre besten weiblichen Eigenschaften entwickeln kann. Als Mutter versteht sie den Kindern zu befehlen; je mehr Mütterlichkeit die Frau zeigt, desto besser wird sie sich auch als Vorgesetzte eignen.

Zas Erddel bei Verdauungsstörungen.

In Form einer Emulsion ist das Erddel bei Magen- und Darmstörungen, bei Katarrhen der Luftwege und bei Stomatitis verwendet worden. Dr. Wegner in Frankfurt a. M. hat neulich das Mittel bei Verdauungsstörungen nachgeprüft und seine guten Wirkungen bestätigt gefunden. Man konnte wegen des süßen Charakters des Präparates von vornherein annehmen, daß es sich bei Verdauungsstörungen und Darmträgheit ebenso gut verwenden lassen würde wie Pflanzensäfte, andererseits konnte man voraussehen, daß die bakterienfeindliche Wirkung des Petroleumäthers seine Anwendung bei Gärungsstörungen angezeigt erscheinen lasse. In den von ihm behandelten Fällen von Magenleiden konnte Dr. Wegner Aufhören des Erbrechens und Nachlassen der Schmerzen beobachten. Sehr günstige Erfolge wurden ferner bei Darmträgheit beobachtet. Bei trampfartigen Zuständen des Magens und bei Vergiftungen des Magens wirkt der fettartige Bestandteil als Stilmittel, während die gärungswidrigen Eigenschaften die Bildung organischer Säuren hindern. In manchen Fällen wurde während des Gebrauches des Erddels eine Gewichts Zunahme festgestellt.

— Gefährlicher Dialekt. Erster Gast: „Kellner, Sie haben mich, Scheint's, vergessen mit meinem Hofentratel.“ Zweiter Gast (Schwabe): „Mit' au!“

— Inspiration. „Was Sie fahren Karussell?“ — „Ja, wissen Sie, dann werd' ich schwindlig und da steig' ich immer die besten juristischen Einfälle!“

— Bescheidener Einwand. 173: „— Insbesondere müssen Sie sich einwillen vor jeder geistigen Anstrengung hüten, das viele Denken bekommt Ihnen nicht!“

— Einmal. „Darf ich auch nicht an meine Braut denken?“

Junges Mädchen.

Von Margarete Bündorff. Sie saß neben mir und legte kleine, bunte Streichhölzer zu Figuren zusammen.

Sie war siebzehn und ein halbes Jahr alt, besuchte die Frauenchule und Vorlesungen in der Akademie; bei Wohltätigkeitsfesten half sie den Tee servieren. Und sie war schlant und gart, braunäugig, mit Pagenfrisur.

Ihre Eltern waren moderne Leute, die den Forderungen der Zeit in der Erziehung ihrer Tochter Rechnung trugen. Es waren Muttereltern, die mit ihrer Tochter wie mit einem guten, verständigen Kameraden zu sprechen pflegten.

Sie saß bei mir und legte kleine, bunte Streichhölzer zu Figuren zusammen.

„Am liebsten bin ich bei den Kindern in der Beobachterschule“, sagte sie. „Eins ist da, das sagt zu uns allen: Mutter.“

Wissen Sie, Kinder sind so warm. Und ich friere auch so. Nicht körperlich; mehr so von innen heraus. Aber manchmal träge ich eine richtige Gänsehaut davon. Sie verstehen das natürlich nicht. Sie sind so erwachsen. Das ist doch was! Aber was ist unerfährer? Gar nichts ist man. Man geht in die Schule und friert. Und nie weiß man, ob die Menschen einen lieb haben. — Nun bin ich es, und bin doch nicht froh. Ich möchte noch alles tun, wie ich es als Kind tat. Und manchmal bin ich ganz verzweifelt, weil das nicht mehr möglich ist. Es geht eben nicht mehr! Und die andern sind auch nicht mehr so zu mir wie früher. Es ist immer, als verlangten sie etwas, und das macht mich oft ganz hilflos. Und immer kriegt man sein Erwachsenensein vorgezerrt, wie eine Verpfändung. Als ich noch ein Kind war, da hatten mich alle lieb, nur weil ich da war. Weil ich war. Ich konnte lächeln und ungedogen sein, konnte weih Gott was, anstellen, sie hatten mich doch lieb. Und ich fühlte, daß ich zu ihnen gehörte; nun ist mir oft, als wäre ich ganz allein auf der Welt. Einmal, als Kind, bin ich fortgegangen, spielen. Der Vater sagte, er schülge mich tot, wenn ich wiedergefunden würde. Was ich dann nach Hause gebracht wurde, da hat er geweint vor Freude. Ich möchte mal sehen, wenn ich jetzt fortläse... Und mir ist manchmal so nach fortzulaufen zumute; viel mehr als früher. Aber man füllt ja selber, daß man nicht mehr alles tun kann. Zum Beispiel nett mit jemand sein. Manchmal möchte ich jemanden streicheln, weil ich ihn gerade lieb hab' oder weil ich denke, er mag das gern; aber möglich bekomme ich einen Schreden und lasse es. Oder manchmal möchte ich gerne gestreichelt sein, so wie als Kind. — Ist dann jemand nett mit mir, dann ist es doch nicht mehr wie früher. Mitunter kriegt ich dann eine Gänsehaut und schäme mich. Komisch, nicht? Neulich hat Onkel Georg mir einen Kuß gegeben, da habe ich die ganze Nacht geweint. Und auch wenn Frauen mich küssen, werde ich oft ganz traurig. Es ist eben alles ganz anders. Und man kann doch nicht dagegen an. Man ist schon glücklich, wenn ein fremdes Kind „Mutti“ zu einem sagt. Nur weil es so warm ist, und weil es meint, daß man zu ihm gehöre.

Und manchmal liege ich den ganzen Nachmittag mit dem Hund auf dem Teppich. Und wir liegen ganz still und ich erzähle ihm was. Das beruhigt mich auch; wie die Kinder. Aber Erwachsenen, die beunruhigen mich immer. Manchmal habe ich sie, und manchmal bin ich so voll Zärtlichkeit, daß ich zittere und beinahe weine, wenn ich bei jemandem bin, den ich lieb hab. Das ist komisch, nicht? Neulich habe ich auch bei Ihnen geweint; da haben Sie mich gestreichelt, und da konnte ich nachher nicht einschlafen. Es ist eben, wie es ist. Man ist da. Sonst nichts. Und man friert.“

Ihre mageren Händchen schoben die Streichhölzer zusammen. Dann sah sie da mit brennenden Wangen und müden Augen, die nach innen schauten.

„Ja“, sagte sie nach einer Weile, „nun habe ich Ihnen das gesagt und fühlte doch: es hilft nichts! Es ist ja so egal, ob man etwas sagt oder verschweigt, wenn man kein Kind mehr ist. Niemand kann einem helfen.“

Und wieder begann sie, ihre Streichhölzer zu legen: Sterne, Blumen, Vögel, Worte, Menschen und Tiere. Ich dachte: Erfahrung eines jungen Lebens: „Man ist da, und man friert.“

— Dienerhosheit. Diener (im Atelier zum Besucher): „Hier das neueste Bild meines Herrn: Landschaft bei bedecktem Himmel... oben, das ist der Himmel!“

— Bescheidener Einwand. 173: „— Insbesondere müssen Sie sich einwillen vor jeder geistigen Anstrengung hüten, das viele Denken bekommt Ihnen nicht!“

— Einmal. „Darf ich auch nicht an meine Braut denken?“

Am Montag.



„Du, Magd, schau nur amal Dein' Rod an, wie der ausschaut! I hab g'moant, Du bist per Fiater hoamtumma von Beteranafest?“ „Satra, da muag' i, Scheint's, do' a floan's Stütz' j' Fuag' ganga sein!“

Ein Vorschlag zur Güte.

„Vater (im Arbeitsraum): — Für den Jungen geben Sie nur a halbe Maß!“

Der kleine Sepp (protestierend).

„Ich will a ganze, Vater!“ „Schonstellner (gutwillig): „Lassen Sie'n schon a ganze trinken... ich kann ja a bißel schlecht einschenken lassen!“

— Pressiert. Herr (ungebützig zum Angler, der seine Gerätschaften zurechtmacht): „Sind Sie denn mit Ihren Vorbereitungen immer noch nicht fertig?“

— „Warum fragen Sie danach?“

„Ja, ich habe nämlich heute nicht viel Zeit... und ich wollte Ihnen doch noch gerne 'n Stündchen aufhauen!“

Eine Energiefrage.



„Entschuldigen Sie, daß ich störe! Ich sehe, Sie feiern noch Ihre Königswochen!“

— Nach und nach. Gast: „Herr Wirt, eben erndete ich, daß ich mein Portemonnaie zu Hause liegen ließ; habe ich für'n paar Glas Bier Kredit bei Ihnen?“

Wirt: „Selbstverständlich!“

Gast: „Und für'n Abendrot?“

Wirt: „Auch das!“

Gast: „Zigaretten habe ich auch nicht bei mir!“

Wirt: „Die sollen Sie ebenfalls nicht anzunehmen, daß er ist doch freiwillich gefucht hat!“

Gast (götternd): „'n Taler würden Sie mir wohl nicht pumpen, Herr Wirt?“

— Zweierlei. Kuffarsung. „Frau Grobmeier hat da gesagt, sie wolle ihren Mann lieber jungern lassen, als daß sie für ihn lode. Das finde ich unerhört.“

Wirt: „Und ich nenne das wahre Liehe.“

— Epifindig. Bürgermeister: „Der Ertrunkene war mit einem Badenug beselbter — da ist doch nicht anzunehmen, daß er ist doch freiwillich gefucht hat!“

Polizist: „Wer weiß! Vielleicht hat er das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden wollen!“

Winf.



„Wie ich mich freue, daß Sie mein Geburtsagsgeschenk so freundlich angenommen haben!“

„Aber, Herr Berger, Sie wissen doch, ich kann mich über die kleinste Kleinigkeit freuen!“

— Auch sie. Fremder: „Bitte, bemietern Sie mich!“

Bemieterin: „Ja, der wohnt bei mir!“

Fremder: „Ich habe eine Rechnung für ihn!“

Bemieterin (feufzend): „Ich leider auch!“

— Verdächtig. Bauer: „Was meint D', Wärennter, ob's nicht schließlich der Schloffersepp gewesen ist, der mir vor vier Wochen mein Schwein gestohlen hat?“

Wärennter: „Ja, es war diesen Abend vom Dorfmarken die Rede, und da hat er halt so facherständig mitgesprochen!“

Begreifliches Mißverständnis.



„Eag mal, Hans, was ist das für ein langer Kirckhoff?“